

klöstern im Kraichgau führt Goetz auf die kaum ausgeprägte urbane Struktur der Landschaft zurück. Jenseits der klösterlichen Niederlassungen im Raum wurden jedoch das Domkapitel und der Bischof von Speyer zur bedeutendsten, den Kraichgau prägenden geistlichen Institution. Die »Speyerer Kirche wurde schließlich zum Versorgungsinstitut der Kraichgauer Ritterschaft«. Nur acht Adelsfamilien (darunter Helmstatt, Ehrenberg, Venningen, Göler von Ravensburg, Gemmingen, Rosenberg) besetzten 30% aller Dignitäten und stellten 45% aller Bischöfe im Mittelalter. Diese enge Bindung des Kraichgauer Adels an das Bistum endete erste mit der Konversion zahlreicher Familien während der Reformation.

Zum Schluss untersucht Sabine Ullmann den »Kraichgau als jüdische Landschaft während der Frühen Neuzeit«. Die Landschaft zählte zu den Regionen mit starker jüdischer Präsenz. Die erste Ansiedlungswelle von Juden erfolgte durch die Bischöfe von Speyer und die Pfalzgrafen nach 1300 in den Städten. Diese Ansiedlung wurde aber bereits durch die Judenpogrome des 14. Jahrhunderts unterbrochen. Danach gab es im Raum bis zur Ausweisung aus der Pfalz 1390 nur punktuell jüdische Familien. Seit dem 16. Jahrhundert erfolgte die Ansiedlung von Juden nur noch durch adlige Familien auf dem platten Land (»Übergang vom urbanen Judentum des Mittelalters zum frühneuzeitlichen Landjudentum«). Nach den Bevölkerungsverlusten des 17. Jahrhunderts betrieb aber auch die Kurpfalz wieder eine offensivere Judenpolitik. Ullmann verfolgt diese Entwicklung, an deren Ende zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Befund steht, dass »an fast jedem zweiten Ort« des Kraichgaus jüdische Haushalte registriert waren. Ullmann vergleicht ihre Befunde mit anderen Regionen und kommt zur Erkenntnis: »[...] je kleiner die Herrschaftsräume, je größer die Zahl der Herrschaftsträger und je strittiger die verfassungsrechtlichen Machtbefugnisse, desto ausgeprägter die Bereitschaft der Obrigkeiten, Juden in ihren Schutz aufzunehmen« (169).

Alles in allem haben die Herausgeber hier eine lesenswerte Publikation von dichtem Informations- und Erkenntniswert vorgelegt. *Casimir Bumiller*

8. Kunst-, Musik- und Theatergeschichte

ULRICH BACK, THOMAS HÖLTKEN: Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom, Bd. 10). Köln: Verlag Kölner Dom 2008. 557 S., Abb., Karten, CD-ROM. ISBN 978-3-922442-56-1. Geb. € 110,-.

Vorliegender Band aus der Reihe »Studien zum Kölner Dom« vereint die neuesten Erkenntnisse zur Baugeschichte der Metropolitankirche am Rhein aus archäologischer Sicht. Stand bei den Grabungen nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs naturgemäß die Frage nach den Vorgängerbauten des gotischen Doms im Vordergrund des Interesses, so bei späteren Grabungskampagnen immer mehr die Baugeschichte der heutigen Kirche. Dabei lenkte seit den 80er Jahren insbesondere Ulrich Back seine Aufmerksamkeit auf die Funde und Befunde aus gotischer Zeit. Obgleich es im Gegensatz zu den Vorgängerkirchen gut begründete Vorstellungen zur Baugeschichte des gotischen Doms gibt, ist eine Überprüfung derselben auch und gerade anhand archäologischer Zeugnisse von großem Nutzen. So geben die bei den Grabungen einst aufgedeckten Fundamente und Baustraßen, die in den Baugruben gefundene Keramik, Kleinplastik, Münzen und Werksteine näheren Aufschluss über Bauverlauf und Zeitstellung einzelner Bauabschnitte, welche die quellen-, bau- und stilgeschichtliche Betrachtungsweise ergänzen, aber auch korrigieren. So legen die Beobachtungen der Archäologen

nahe, dass der gotische Dom auf der Chorsüdseite und nicht mit dem Kapellenkranz begonnen wurde und dass überhaupt ein Interesse bei den Auftraggebern bestand, die Kirche stadtsseitig voranzutreiben, währenddessen die Bauhütte ihre Arbeiten am Dom über Baustraßen auf der Nordseite der Kirche abwickelte. Auch scheint der Abbruch der Bauarbeiten am Dom schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfolgt zu sein und nicht erst 1560. Diese und viele andere Erkenntnisse sind die Frucht der Auswertung der Befunde der Kölner Domgrabung seit 1996. Einen großen Teil davon dokumentiert der umfassende Katalog des vorliegenden Bandes. Zudem liegt ihm ein Gesamtbefundkatalog als CD-Rom bei. Gewiss ist dieses opulente Werk nicht in erster Linie für den interessierten Laien geschrieben, vor allem vermag er vermutlich den sprachlich spezifischen Darlegungen der einzelnen Befunde nur schwer zu folgen, aber die abschnittsweisen Zusammenfassungen, die exzellenten Rekonstruktionsbilder (Isometrien) jedes Bauabschnitts, die farbigen Pläne und das anschaulich geschriebene Fazit von Thomas Höltken am Ende des Buches machen es auch ihm möglich, die Ergebnisse der jahrzehntelangen Untersuchung am Kölner Dom nachzuvollziehen. Mithin handelt es sich bei vorliegendem Buch nicht nur um das Standardwerk zum Thema, sondern auch um eine vorbildliche Publikation baugeschichtlicher Archäologie.

Wolfgang Schenkluhn

ACHIM TIMMERMANN: *Real Presence. Sacrament Houses and the Body of Christ, c. 1270–1600 (Architektura Medii Aevi, Bd. 4)*. Turnhout: Brepols Publishers 2009. 442 S. ISBN 978-2-503-53012-3. Kart. € 89,-.

Sakramentshäuschen gehörten in Europa nördlich der Alpen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als fester Bestandteil zum Kircheninventar, standen jedoch bislang eher im Schatten des kunsthistorischen Interesses. Die wenigen Forschungen vor Timmermann waren vor allem auf Fragen der Stilkritik fokussiert. Die vorliegende Studie ist hingegen breiter angelegt: Wie der Titel bereits vermuten lässt, werden Sakramentshäuschen als Teil der mittelalterlichen Eucharistielehre und -praxis aufgefasst. Der Ansatz ist innovativ. Formfragen werden als Funktionsfragen behandelt und Theologiegeschichte wird in die kirchliche Praxis hineinbuchstabiert. Durch die kirchen- und kulturgeschichtliche Einbettung erhält das Buch eine über die Grenzen der Kunstgeschichte weit hinausweisende Bedeutung.

Sakramentshäuschen sind nicht-transportable, der Wand vorgelagerte oder frei stehende Steinbehaltungen zur Aussetzung geweihter Hostien. Timmermann unterscheidet drei Phasen der Gestaltung: Um 1300 entstanden vor dem Hintergrund der Verbreitung von Geschichten über Hostienfrevlel Gehäuse zur sicheren Verwahrung der Hostien hinter verschlossenen Türen und Gittern, die man nicht wegtragen konnte. Einen neuartigen Charakter erhielten diese Sakramentshäuschen während des 15. Jahrhunderts. Sie wurden zu großformatigen »showcases«, zu Denkmälern der über die hussitische Anfechtung triumphierenden Kirche der Reformkonzilien und verkörperten die Reinheit der Lehre und die Einheit der Kirche. Als Reaktion auf ihre Abschaffung in der Reformation entstanden in katholischen Kirchen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts sowohl Sakramentshäuschen mit neuartigen Formen als auch solche, in denen die alte Formensprache konserviert wurde, als habe es keine Reformation gegeben.

Timmermann nimmt auch die Stiftungszusammenhänge in den Blick und zeigt auf, dass die meisten Sakramentshäuschen von Laien gestiftet wurden. Er beschreibt sie als